



Frauke Volkland

Eisvogelblau

Roman

kalliope paperbacks

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe Copyright © kalliope paperbacks,
Bettina Weiss Verlag, Bammental 2019

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind ausdrücklich vorbehalten.

Redaktion, Satz, Covergestaltung: Bettina Weiss

Illustration Cover: pixabay.com; kingfisher

Druck und Bindung: Bookpress.eu, PL-Olsztyn

Printed in the EU

Erste Auflage 2019

ISBN 978-3-9814953-9-3

www.kalliope-paperbacks.com

Für Jonas, Janne und Jule.
Und natürlich für dich, Peter.

Der Mann Jürg Jenatsch, der als Freiheitsheld Graubündens in die Schweizerischen Geschichtsbücher einging, hatte braune Augen. Das ist wissenschaftlich nachgewiesen. Auch dass ihm der Schädel mit einer Axt gespalten wurde. Wissenschaftliche Nachweise lassen uns vergangene Verbrechen erkennen. Allerdings nur, wenn sie materieller Natur sind. Vergangene Verbrechen an der Seele lassen sich nicht nachweisen. Das ist auch nicht notwendig, denn sie sind allgegenwärtig in unseren täglichen Beziehungen.

Kurz vor der Passhöhe begann es zu schneien. Und zwar in solchen Unmengen als hätte sich der Himmel zum Ziel gesetzt, die grandiose Berglandschaft, die das Faltblatt in Frankas Zugabteil anpries, binnen weniger Minuten jeglicher Höhenunterschiede zu berauben.

Bald schon kam ihr Bahnhof. Bald schon musste sie aussteigen.

Dann erklang tatsächlich die Lautsprecherdurchsage. Dann hätte sie aufstehen und den Knopf betätigen müssen. Nur auf Verlangen hielt der Zug auf dieser Strecke. Franka blieb sitzen. Ihr Verlangen aussteigen strebte gegen Null. Das Fenster gab den Blick

auf eine weiße Wand frei. Kein Wetter für eine Skitour. Überhaupt kein Wetter.

Doch irgendeine Menschenseele im Zug verspürte das Verlangen, in die weiße Wand einzutauchen. Die Bremsen quietschten, die Fahrt wurde langsamer, der Zug hielt. Knopfdruck, Bremsen, Anhalten, Aussteigen. Franka folgte dem Automatismus, stand auf, warf den Rucksack über, packte Skier und Stöcke. Und ehe sie sich versah, stand sie auf dem Trittbrett.

Dort überfielen sie Zweifel, ob es sich überhaupt um einen Bahnhof handelte oder ob das Schild nicht rein als Attrappe für touristische Zwecke installiert worden war. Aber schon setzte das hysterische Fiepen der automatischen Tür ein und sie fand sich knietief im Schnee wieder. Als sich der Zug in Bewegung setzte, steckte sie immer noch an derselben Stelle fest. Auf dem Rücken den Rucksack, in der Rechten die Skier, in der Linken die Stöcke. Und als sie den Zug in der Schneewand verschwinden sah, dämmerte ihr, dass sie an diesem Ort noch länger feststecken würde.

Mühevoll kämpfte sie sich fluchend vorwärts. Irgendwo musste es doch wenigstens einen Unterstand geben. Dass sie der Volltrottel von einem Schaffner auch nicht auf die prekäre Situation aufmerksam gemacht hatte!

Unversehens setzte das Schneetreiben aus. Vor ihr öffnete sich eine Höhle aus Schnee. Zumindest dachte

sie im ersten Moment, dass es sich bei dem kleinen trockenen Raum nur um eine Art Iglu handeln könne. Dann erkannte sie die stählernen Streben, das Glas zwischen den Streben und den Schnee, der sich wie eine kompakte eisige Masse von außen an die Verglasung drängte.

Und dann sah sie den Mann, der sich, ähnlich dem Schnee, von innen an eine der Streben schmiegte. Er trug schwarze Turnschuhe, Bluejeans, einen beigeen Trenchcoat, eine rote Baseballkappe.

Die Kappe stach ihr in die Augen. Weil sie sich vor dem ganzen Weiß wie ein roter überdimensionaler Käfer abhob. Weil sie – neben den Turnschuhen, der Jeans und dem Trenchcoat – ein völlig unpassendes Kleidungsstück für die bestehenden Witterungsverhältnisse darstellte.

Aber auch, weil sie alt und abgetragen wirkte. Was einen krassen Gegensatz zu seiner sehr gepflegten Erscheinung bildete.

»Darf ich mich eine Weile zu Ihnen gesellen? Natürlich nur solange der Schneesturm anhält. Dann bin ich wieder weg.«

Der Mann flößte ihr Respekt ein. Wie er in seiner sommerlichen Kleidung so dastand. Sein langer schmaler Körper hingegossen an die stählerne Strebe, dass sie meinte, er könne jeden Moment mit derselben zu einer Säule aus Eis verschmelzen.

»Sicherlich. Kommen Sie nur. Hier ist Platz für eine ganze Schulklasse.«

Das war übertrieben. Vollkommen. Der schneefreie Platz in der Höhle maß allerhöchstens einen Quadratmeter.

Sie kämpfte sich den letzten Meter bis in den Unterstand vor. Steckte Skier und Stöcke seitlich in den Schneeberg. Hätte sich gerne den Schnee von der Hose geklopft. Hätte sich dazu hinunterbeugen müssen. Doch das war unmöglich. Denn der Mann war ihr jetzt so nah, dass jede Bewegung unweigerlich zu einer Berührung führen musste. Groß war er. Mindestens eins neunzig. Wenn nicht sogar eins fünfundneunzig. Er überragte sie gut um eine Kopflänge. Um nicht gegen seine Brust zu sprechen, musste sie den Blick zu ihm heben.

»So ein Sauwetter!«

»Das wird sich bald legen. Warten Sie nur: In spätestens zehn Minuten ist der Spuk vorüber.«

Jedem anderen hätte sie jetzt ein spöttisches Lächeln zugeworfen. Ihm nicht. Ihm warf sie ein anderes Lächeln zu. Ein unsicheres. Und errötete, stammelte: »Von hier hat man eine grandiose Bergsicht. Gletscher, nichts als Gletscher. Und der See ist auch nicht übel. Lago Bianco. Der heißt so, weil er von den umliegenden Gletschern gespeist wird. Das Wasser sieht beinahe aus wie Milch. Nur ein bisschen dünner. Mit Wasser

vermischte Milch, könnte man also sagen.«

Sie hörte sich reden. Und doch nicht. Das war nicht sie. Das war das Faltblatt im Zug, das redete.

»Momentan liegt der See natürlich unter einer tiefen Schneedecke begraben. Und da liegt er so noch eine ganze Weile. Wie eine riesige Fläche aus Milcheis, könnte man sich denken.«

Im letzten Sommer hatte sie den See einmal von einem der umliegenden Gipfel aus betrachtet. Und als sie verschwitzt und erschöpft an seinem Ufer angekommen war, hatte sie ein Bad nehmen wollen.

»Aber im Sommer, da mischt sich unter das Milcheis auch das Blau des Himmels. Ein schönes Hellblau gibt das. Aber kalt ist er, der See. Nicht einmal im Hochsommer kann man in ihm baden. Da bekommt man glatt Erfrierungen.«

Die ganze Zeit hatte sie sich darum bemüht, seinem Blick zu entkommen. Als er antwortete, gelang ihr das nicht mehr.

»Kälte ist relativ. Genau wie Raum. Nicht alle Menschen können auf engem Raum zusammen stehen, ohne eine Phobie zu entwickeln.«

Seine tiefblauen Augen ruhten auf ihr.

»Wissen Sie, wann der nächste Zug kommt?«

»Sicherlich. In exakt vierzig Minuten kommt der nächste Zug. Die Schweizer Bahn ist bekanntlich immer pünktlich.«

»Ich habe bei der Schweizer Bahn schon mal erlebt, dass ein Zug sehr starke Verspätung hatte. Wegen Schneesturm. Ein Eiszapfen hatte sich am Tunneleingang gebildet. Und als der Zug in den Tunnel fuhr, hat er den Zapfen heruntergerissen. Und der wiederum hat die Oberleitung heruntergerissen. Eine Stunde haben wir in der Kälte und der Dunkelheit gestanden, bis es endlich weiter ging. Allerdings nur im Schrittempo.«

»Da haben wir ja richtig Glück. Es ist nicht dunkel und es ist nicht kalt. Da kann der Zug diesmal ruhig Verspätung haben.«

»Ihnen ist wirklich nicht kalt?«

Statt zu antworten lachte er kurz auf. Seine Augen blitzten. Sie erinnerte sich, wie damals im Sommer ein Gewitter aufgekommen war und sich der erste Blitz im hellen Blau des Bergsees gespiegelt hatte.

»Haben Sie vorhin den Halteknopf gedrückt?«

»Sicherlich. Den habe ich gedrückt.«

»Wollten Sie hier aussteigen?«

»Sicherlich. Sonst hätte ich den Knopf ja nicht gedrückt.«

Später, als das Gewitter weggezogen war, hatte sich das Blau verändert. Es war noch tiefer als zuvor geworden. Fast schwarz.

»Ich wollte eigentlich eine Skitour unternehmen. Aber bei dem Sturm...«

»Ja, sehen Sie, so schnell kann es gehen und man muss seine Pläne ändern.«

»Mussten Sie auch Ihre Pläne ändern?«

»Sicherlich.«

»Was hatten Sie denn geplant?«

»Ich hatte geplant, hier zu stehen und die Landschaft zu betrachten.«

»Eine ganze Stunde wollten Sie hier stehen und die Landschaft betrachten?«

»Sicherlich.«

Sie stellte sich den zugefrorenen See unter der Schneedecke vor. Wie man sein milchiges Blau unter dem weißen Schnee erahnen konnte. »Betrachten Sie öfter einfach so die Landschaft?«

»Sicherlich.«

»Wenn ich nur so die Landschaft betrachte, wird mir schnell langweilig. Ich muss immer in Bewegung sein. Wenn ich mich in der Landschaft bewege, wird mir auch nicht langweilig.«

»Bewegung ist nicht allein ein körperlicher Vorgang.«

»Sie meinen, Sie bewegen sich, auch wenn Sie nur hier herumstehen und die Landschaft betrachten?«

»Sicherlich.«

»Warum sagen Sie ständig *sicherlich*?«

»Weil Sie mir Fragen stellen, auf die ich mit *sicherlich* gut antworten kann.«

»Sie könnten auch einfach mit *ja* antworten.«

»Sicherlich. Aber das trifft dann die Sache nicht genau.«

»Welche Sache?«

»Die Sache, die durch Ihre Frage nach einer Antwort verlangt.«

»Sind Sie Philosoph von Beruf?«

Er lächelte.

Auch im Winter besaß der See eine schöne Farbe. Gerade eben blinzelte ein Sonnenstrahl durch die dicke Wolkendecke. Die Schneedecke auf dem See erglänzte für den Bruchteil einer Sekunde in einem sehr hellen Blau. Sie sagte: »Das haben Sie sicherlich auch gesehen. Gerade eben. Dieses helle Blau. Auf dem See. Fantastisch, finden Sie nicht auch?«

»Ja. Wahrlich fantastisch. Sie sagen es.«

»Jetzt habe ich Sie ausgetrickst, nicht wahr?«

»Sicherlich. Das haben Sie.«

Er tauchte sie mit seinem Blick in das helle Blau. Nur für den Bruchteil einer Sekunde.

»Wenn Sie wollen, können Sie jetzt aufbrechen. Der Sturm ist vorüber.«

»Wenn Sie nichts dagegen haben, warte ich lieber noch eine Weile. Vielleicht kehrt der Sturm ja noch einmal zurück.«

»Der Sturm ist vorüber. Glauben Sie mir. Aber vielleicht sollten Sie tatsächlich noch eine Weile warten.

Vielleicht sollten Sie sogar auf den nächsten Zug warten.«

»Sie meinen, ich sollte meine Skitour abblasen?«

»Wenn Sie, ähnlich dem See, gern die nächsten Monate unter einer kompakten Schneedecke verbringen möchten, dann müssen Sie natürlich bleiben.«

»Sie meinen, es ist bei der Menge an Neuschnee zu riskant? Sie meinen, ich könnte von einer Lawine erfasst werden?«

Sie stellte sich vor, wie das Weiß des Schnees sich in dichten Wellen auf die eisige Fläche drängte.

»Ich werde Sie im Frühjahr suchen kommen. Wenn der Schnee schmilzt, finde ich Sie sicherlich. Den roten Bommel Ihrer Mütze werde ich nicht übersehen können.«

Sie stellte sich vor, wie der Schnee auf dem See schmolz und die Eisfläche zum Auftauen brachte.

»Ich sage Ihnen aber ganz ehrlich: Lieber wäre es mir, ich müsste diesen roten Bommel im Frühling nicht im Schnee wiederfinden. Lieber wäre es mir, er würde hier stehen bleiben und auf den nächsten Zug warten.«

Vielleicht war sie im letzten Sommer nach der Wanderung nur zu erhitzt gewesen. Vielleicht war der See doch nicht zu kalt, um darin zu baden.

»Ihre rote Kappe. Tragen Sie die auch, damit Sie nicht verloren gehen können?«

»Das haben Sie gut erkannt. Ich trage diese Kappe seit ich zehn Jahre alt bin. Damals bin ich einmal bei einem Schulausflug verloren gegangen. Stundenlang mussten mich die Lehrer und meine Mitschüler im Wald suchen. Bis sie mich schließlich unter einer dichten Tanne schlafend fanden. Meine Mutter hat mir daraufhin diese rote Kappe gekauft und aufgesetzt. Und seitdem trage ich sie. Und bin nie wieder verloren gegangen.«

»Wenn Sie bei dem Ausflug damals bereits die rote Kappe getragen hätten, wäre die Sache nicht anders ausgegangen. Ich glaube nicht, dass man Sie schneller gefunden hätte. Wenn Sie so versteckt unter einem dichten Baum lagen. Man hätte Sie höchstens für einen riesigen Fliegenpilz gehalten.«

Er nickte zustimmend.

»Da haben Sie allerdings Recht.« Er hob die rechte Hand und zog sich die Kappe vom Kopf.

»Dann bin ich das lästige Ding ja endlich los.«

Er warf die Kappe in hohem Bogen in den Schnee. Auf einem naheliegenden Hügel blieb sie liegen.

»Aber...«

Weiter kam sie nicht. Vor Staunen blieb ihr der Mund offen stehen. Der Mann hatte rotes Haar. Feuerrotes, dichtgelocktes, am Kopf enganliegendes Haar.

»Jetzt erkennen Sie den wahren Grund, warum ich die Kappe immer getragen habe, nicht wahr?«

Sie nickte. Und im selben Moment schüttelte sie den Kopf.

»Sie können sich vorstellen, was ich als Junge durchgemacht habe.«

»Aber das ist doch lange vorbei. Sie sind doch kein Junge mehr.«

»Denken Sie das wirklich?«

»Wie sollte ich das nicht denken? Wenn da so ein ziemlich großer Mann vor mir steht. Da ist doch rein gar nichts mehr von einem Jungen zu spüren.«

»Auch jetzt nicht? Jetzt, wo die Kappe nicht mehr da ist?«

Das Wasser des Sees würde sie im Sommer wohl umfassen. Wie ein Aal würde sie sich stundenlang durch die milchig blauen Wellen winden.

»Gerade jetzt nicht mehr. Mit der Kappe haben Sie viel knabenhafter auf mich gewirkt. Aber im Sommer, vor allem beim Baden, da sollten Sie die Kappe doch tragen. Sonst wird Ihnen die Sonne ganz schön zusetzen.«

Sie spürte, wie ein leichtes Zittern durch seinen langen schmalen Körper fuhr. Sie spürte es am eigenen Leib, so nah stand sie bei ihm.

»Ich heiße übrigens Franka.«

»Freut mich sehr, dich kennenzulernen, Franka. Ich heiße Georg. Du kannst mich aber auch Jürg nennen. So nennen mich die meisten hier.«

Erhitzt in den wohlig warmen See springen. Das wollte sie im nächsten Sommer.

»Du kommst aus dieser Gegend, nicht wahr? Du sprichst zwar ein perfektes Hochdeutsch, aber so, wie du deinen Namen gerade ausgesprochen hast, das hat dich verraten.«

»Weißt du, wo die Inn entspringt?«

»So ungefähr.«

»Dort bin ich geboren. Fast an der Quelle. Die Hebamme hat meiner Mutter erzählt, dass sie mich nach der Geburt im frischen Quellwasser gebadet habe.«

»Deshalb ist Kälte also relativ für dich.«

»Vielleicht.«

Rote Haare. Blaue Augen. Sehr rote Haare. Sehr blaue Augen. »Jetzt komme ich mir ziemlich dumm vor. Wie ich dir gerade von der Landschaft vorge schwärmt habe.«

»Jeder sieht doch etwas anderes, wenn er die Landschaft betrachtet. Dir ist der See sehr wichtig. Also beschäftigst du dich besonders mit ihm. Mit der Farbe seines Wassers, mit seiner Temperatur, mit den Veränderungen, die er im Winter durchmacht. Mit seiner eisigen Oberfläche und mit dem Schnee, der ihn zudeckt. All das interessiert dich. Und deshalb kreisen deine Gedanken ständig um ihn.«

»Das ist unheimlich.«

»Was meinst du?«

»Du kannst Gedanken lesen.«

»Nein, das kann ich nicht, Franka. Ich kann lediglich in deinen Augen lesen.«

Wenn sie tief in den See hinabtauchte, welche Farben würde sie dort finden?

»Hat die Hebamme dich nach der Geburt zur Innquelle getragen und dort gebadet oder hat sie das Quellwasser in euer Haus geholt?«

Grün. Und blau. Wenn sie demnächst in ihn hinein tauchte, dann würde er grün und blau zugleich sein.

»Das kann ich nicht genau sagen. Meiner Mutter hat die Geschichte gar nicht gefallen. Deshalb hat sie das nicht so genau wissen wollen. Aber du willst es wissen, Franka. Das gefällt mir.«

Grün und blau zugleich. Lässt sie ihren Blick vom Grunde des Sees zu seiner Oberfläche hin gleiten, dann erscheint seine Farbe türkis.

»Aber weißt du, was ich glaube, Franka? Ich glaube, dass die Hebamme die Geschichte nur erfunden hat. Um meine Mutter zu ärgern. In Wirklichkeit hat sie natürlich das Wasser aus der Leitung genommen. Ganz einfach.«

»Das glaube ich nicht, Jürg.«

Zum ersten Mal widersprach sie ihm. Und zum ersten Mal sprach sie seinen Namen aus. Ein wenig fremd kam er ihr über die Lippen. Deshalb versuchte sie es gleich noch einmal.

»Das glaube ich wirklich nicht, Jürg. Ich bin mir sicher, dass die Hebamme das Wasser aus der Quelle geholt hat. Ganz sicher bin ich mir.«

»Wenn du meinst. Vielleicht war es ja wirklich so. Aber dass die Hebamme meine Mutter nicht gemocht hat, das steht fest.«

Er betrachtete sie ernst. Nach einer Weile meinte er: »Vielleicht sollten wir jetzt besser in den Warteraum hinübergehen. Deine Lippen sind schon ganz blau gefroren, Franka.«

»Es gibt einen Warteraum?«

Entsetzt und ungläubig starrte sie ihn an.

»Natürlich gibt es den. Das lässt sich die Schweizer Bahn doch nicht nehmen. Einen gut beheizten Warteraum muss jede Bahnstation besitzen.«

Er packte ihre Skier und führte sie über die Gleise zum Bahnhofsgebäude hinüber.

Die Geschichte mit dem Quellwasser ging Franka den ganzen Tag nicht mehr aus dem Kopf. Noch als sie wieder im Hotel war, eine heiße Dusche genommen und sich ins warme Bett gelegt hatte, kreisten ihre Gedanken um die Hebamme, den kleinen Jürg und seine Mutter. Ihr schien die Geschichte nicht in diese Zeit zu gehören, ja, wenn sie daran dachte, fühlte sie sich sogar um Jahrhunderte zurück versetzt. In Zeiten, in denen Wasser noch eine andere Bedeutung gehabt

haben musste. Und die Geburt eines Kindes eine Übergangssituation im Leben einer Frau darstellte. Eine, die auch leicht in den Tod führen konnte. Eine, in der Mutter und Kind auf Gedeih und Verderben einer anderen Frau ausgeliefert sein konnten. Eine, in der Hebammen auch mal als Hexen angeklagt wurden.

Was hatte das alles mit Jürg zu tun? Sein Name klang ein wenig altertümlich. Gewiss. Aber er war höchstens dreißig Jahre alt. Nicht viel älter als sie selber. Ein junger Mann also. Nicht vor dreihundert oder mehr Jahren war er geboren worden sondern vor drei Jahrzehnten.

Im Zug hatten sie ihre Handynummern ausgetauscht. Er war in St. Moritz in den Bus umgestiegen. Sie hatte ihn nicht danach gefragt, wo er hinfuhr. Sie hatte ihm auch nicht gesagt, in welchem Hotel sie untergebracht war. Nur über ihre Berufe hatten sie sich noch unterhalten. Sehr ausführlich sogar. Er hatte eine Praxis für Allgemeinmedizin in Silvaplana. Er war also Arzt und nicht Philosoph, wie sie anfangs vermutet hatte. Oder vielleicht doch. Denn das, was er ihr aus seiner täglichen Praxis schilderte, hörte sich eher nach einer philosophischen Beratungsstelle als nach einer allgemeinmedizinischen Praxis an. Er hatte ihr erklärt, dass es für die Genesung der meisten seiner Patienten viel wichtiger sei, mit ihnen ein Gespräch über Gott und die Welt führen zu können, als dass er

ihnen Medikamente verschreibe. Er habe Patienten, die sehr einsam seien. Die praktisch den ganzen Tag zu Hause herumsäßen und sich Gedanken darüber machten, was das Leben denn noch für einen Sinn habe. Und dass dieses Grübeln im stillen Kämmerlein Schuld an ihrer Migräne und ihrem Bluthochdruck sei. Dass er ihnen das natürlich nicht auf den Kopf hin zusage, weil das die meisten sowieso abstreiten würden. Hätte er sich also mit ihnen unterhalten, verschreibe er ihnen natürlich danach noch die Medikamente. Sonst würden seine Patienten ihn ja nicht ernst nehmen. Dass sie eigentlich zum Reden zu ihm kamen, würden die Wenigsten von ihnen jemals zugeben.

Franka stand noch einmal auf und holte sich ein Glas Wasser. Sehr kalt kam das Wasser hier aus der Leitung. Die Vorstellung, dass die Hebamme den kleinen Jürg in dem eiskalten Quellwasser gewaschen haben könnte, ließ sie augenblicklich erschauern. Schnell kroch sie in ihr Bett zurück. Nein, sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass eine Frau so etwas tun würde. Selbst wenn sie die Mutter des Kindes bis auf den Tod hasste. So etwas konnte eine Frau doch nicht übers Herz bringen. Einen schutzlosen Säugling ins eiskalte Wasser tauchen. Und doch musste es so oder ähnlich gewesen sein.

Sie hatte ihm von ihrer Arbeit als Lektorin erzählt.

Wie sie den ganzen Tag damit beschäftigt war, Manuskripte zu lesen. Wie sie das manchmal sehr spannend fand. Meistens aber langweilig. Das hatte ihn interessiert. Denn das hatte er sich nicht vorstellen können. Wie denn das langweilig sein könne, die Gedanken eines anderen Menschen zu teilen, hatte er wissen wollen. Das sei doch in jedem Fall eine sehr intime und spannende Angelegenheit, in eine andere Gedankenwelt einzutauchen. Sie hatte sich zu rechtfertigen gesucht. Dass viele Autoren eben einen langweiligen Schreibstil hätten. Dass keine Spannung aufkäme. Dass sie oft das Gefühl hätte, da schreibe jemand nur, weil ihm selber langweilig sei. So oder so ähnlich hatte sie das formuliert. Und im nächsten Moment war ihr das peinlich gewesen. Weil sie gespürt hatte, dass es nicht stimmte. Dass es vielleicht etwas mit ihr selber zu tun hatte, dass sie die meisten Texte langweilig fand.

Sie hatten sich nicht miteinander verabredet. Nur die Nummern ausgetauscht. Eine Woche hatte sie Urlaub. Dann würde sie der Zug wieder tausend Kilometer gen Norden bringen.

Der nächste Morgen brachte strahlenden Sonnenschein mit sich. Ein perfekter Tag, um die verpasste Skitour nachzuholen. Aber auch ein perfekter Tag, um sich in den Bus zu setzen und die herrlich verschneite

Landschaft an sich vorbeiziehen zu lassen.

Wie in einem Film ist das, dachte sie, als der Bus die letzten Häuser von St. Moritz hinter sich gelassen hatte und in die weiße glitzernde Landschaft eintauchte. Ein Film in Schwarz und Weiß. Hauptsächlich in Weiß. Ab und zu mal ein Farbkleck. Aber nur, wenn die Zivilisation wieder näher rückte.

Bewegung ist relativ, hatte Jürg gesagt. Bewegen konnte man sich auch, wenn man still saß. Den Geist bewegen konnte man. Jetzt saß sie still. Aber der Bus, in dem sie saß, bewegte sich. Man konnte sich auch in etwas hinein begeben und sich bewegen lassen. Sich einer fremden Kraft anvertrauen und sich an einen anderen Ort bewegen lassen.

Als der Bus hielt, zögerte sie noch einen Moment. Dann stieg sie aus.

Der Ort war nicht groß. Ein hübsches Haus im rhätischen Stil reihte sich ans nächste. Die meisten jedoch waren nicht alt und dienten wohl eher der Unterbringung von Gästen denn als Wohnhäuser für die einheimische Bevölkerung.

Ziellos schlenderte sie durch die Straßen. Holte sich in einer Bäckerei ein kleines Birnbrot. Aß es gedankenverloren, während sie an einem Haus den kunstvoll bearbeiteten Putz betrachtete. Dieses Haus war alt. Mindestens so alt wie die Frau, die ihr ganz unvermittelt entgegen trat. Franka grüßte die Alte, fasste

sich ein Herz und fragte, ob es im Dorf einen Arzt gebe. Und schon erfuhr sie, dass die alte Frau jeden Mittwoch zum Doktor ging. Um sich ihre Medikamente abzuholen. Die verschreibe er ihr immer nur in kleinen Dosen. Und im Übrigen habe der Doktor so ein gutes Herz und sie erzähle ihm immer, wenn sie nachts wieder nicht habe schlafen können. Weil das Bett neben ihr doch seit einem Jahr leer sei. Und wenn sie dann nach Hause gehe, fühle sie sich plötzlich gar nicht mehr so einsam. Ja, der Doktor könne halt ganz tief in die Herzen seiner Patienten schauen. Und dafür liebten sie ihn hier im Dorf. Und das sei gar nicht so selbstverständlich, dass ein Jenatsch geliebt würde. Aber der Doktor sei eben ganz anders als es zum Beispiel seine Mutter gewesen sei. Aber darüber wolle sie nicht reden. Es täte ihrem Herzen nicht gut, sich an diese alten schlimmen Geschichten zu erinnern. Und das Wichtigste sei doch, dass der Doktor anders sei.

Die alte Frau hielt inne. Musterte sie misstrauisch. Was sie denn vom dem Herrn Doktor wolle. Er behandle nur Einheimische. Wenn sie krank sei, solle sie doch lieber nach Hause fahren. Der Doktor gehöre nicht den Touristen.

Franka beeilte sich zu erklären, dass sie sich nur ein Medikament verschreiben lassen müsse, das sie vergessen habe, in den Urlaub mitzunehmen. Sie bräuch-

te den Doktor überhaupt nicht für ein Gespräch. Nur für das Rezept. Ob sie ihr den Weg weisen könne.

Die alte Frau blickte immer noch argwöhnisch. Dann, mit einem Kopfnicken, wies sie ihr die Richtung. Und war schon im Haus verschwunden.

Franka sah auf ihre Armbanduhr. Es war bald Mittag. Sie musste sich beeilen. Hastig lief sie die Straße hinunter. Die Frau hatte in diese Richtung gewiesen. Das war eindeutig gewesen. Aber hier endete das Dorf bereits. Und von einer Arztpraxis war weit und breit nichts zu sehen. Enttäuscht wollte Franka schon umkehren, da fiel ihr Blick auf einen besonders reichhaltig verzierten Torbogen. Und neben dem Bogen, auf der rechten Seite, war ein Messingschild angebracht: Dr. Georg Jenatsch. Arzt für Allgemeinmedizin. Sprechstunde nach Vereinbarung. Darunter eine Telefonnummer. Und eine Klingel.

Es dauerte eine Weile, bis der Summton erklang und sie die schwere Holztür aufdrücken konnte. Sie trat in einen Flur. Der war dunkel. Rechts neben der Tür leuchtete ein Lichtschalter. Sie betätigte ihn und schon wurde der lange Gang, in dessen Mitte sie stand, in ein helles Licht getaucht. In welche Richtung musste sie nun? Hier kannte man sich offensichtlich aus. Mit unbekanntem Patienten rechnete der Doktor tatsächlich nicht.

Aber sie war ja nicht unbekannt. Damit tröstete sie

sich, als sie sich zögerlich nach rechts bewegte und auf die Tür am Ende des Ganges zusteuerte. Vor der Tür blieb sie stehen. Kein Schild. Keine Klingel. Sie klopfte. Nichts. Sie drehte sich um, ging einen Schritt in die Gegenrichtung. Da öffnete sich die Tür hinter ihr.

Sie erkannte sofort seine Stimme. Er verabschiedete einen Patienten, wünschte ihm gute Besserung und fragte dann: »Entschuldigen Sie bitte, wollten Sie zu mir?«

Sie wandte sich ihm zu. Lächelte ihn unsicher an. Er lächelte zurück. Freundlich. Wie man als Arzt eben einen neuen Patienten anlächelt. Erst als der alte Mann den Gang entlanggeschlurft, dem Doktor noch mehrmals Lebewohl gewünscht und endlich die Tür hinter sich geschlossen hatte, bedeutete Jürg ihr hineinzukommen.

»Guten Tag, Franka.«

»Guten Tag, Jürg.«

Sie standen in einem sehr großen, sehr hellen Raum. Nichts erinnerte Franka an die sterilen Praxisräume ihres Hausarztes. Alles erinnerte sie vielmehr an ein gemütlich eingerichtetes Wohnzimmer. Nur dass in der hinteren Ecke ein Schreibtisch mit einem Computer stand und direkt daneben eine Untersuchungsliege. Er lächelte ihr aufmunternd zu.

»Womit kann ich dir helfen, Franka?«

Jürg war Arzt. Und sie war in seine Praxis gekommen. Er wies auf einen Stuhl gegenüber dem Schreibtisch. Und setzte sich auf seinen Stuhl. Hinter dem Schreibtisch.

Franka nahm Platz. Biss sich auf die Unterlippe.

»Ich habe Migräne.«

»Wann fing das denn an?«

»Direkt heute Morgen nach dem Aufstehen.«

»Hast du eine Aspirin oder ein anderes Schmerzmittel genommen?«

»Nein.«

»Hast du öfter Migräne?«

»Nein, eigentlich nicht.«

Er stand auf. Sie war versucht auch aufzustehen.

»Bleib bitte sitzen, Franka. Zeig mir doch mal genau, wo der Kopf schmerzt.«

Unsicher hob sie die rechte Hand. Drückte damit auf die Schläfe. Dann hob sie die linke Hand. Drückte damit auf die andere Schläfe.

»Viele Menschen hier in der Gegend reagieren mit starken Kopfschmerzen, wenn sich eine Fönperiode einstellt.«

Er legte seine Fingerspitzen vorn auf ihre Stirn und fuhr mit sanftem Druck in Richtung der Schläfen. Diese Bewegung wiederholte er drei Mal. Als er wieder an den Schläfen anlangte, strich er sacht über sie hinweg, an den Ohrmuscheln entlang und unterhalb

der Ohrläppchen zum Hinterkopf hin. Dort massierte er in kreisenden Bewegungen den unteren Rand ihrer Schädeldecke.

»Soweit ich aber weiß, kommt in den nächsten Tagen kein Fön auf. Vielleicht reagierst du empfindlich auf die Höhenluft. Wie lange bist du schon hier?«

Sie hielt die Augen geschlossen. Genoss die wohl-tuenden kreisenden Bewegungen seiner warmen Hände in ihrem Nacken.

»Seit Samstagabend bin ich in St. Moritz.«

»Dann ist das heute also erst dein zweiter Tag in der Höhenluft. Du musst dir ein paar Tage Zeit geben. Du gehörst wahrscheinlich zu den Menschen, die etwas länger brauchen, um sich zu akklimatisieren.« Seine Hände ruhten jetzt auf ihren Schultern. Mit den Fingerspitzen übte er einen sanften Druck auf ihre Muskulatur aus. »Als Lektorin verbringst du den überwiegenden Teil deines Arbeitstages am Schreibtisch. Das kann zu chronischen Verspannungen im Schulter- und Nackenbereich führen. Vielleicht ist auch das die Ursache für deine Kopfschmerzen.«

Er löste den Druck und strich mehrmals kräftig über ihre Schulterblätter. »Ich werde dir ein paar Massagen verschreiben. In St. Moritz gibt es einige, sehr gute Physiotherapeuten. Wer es sich leisten kann, lässt sich nach dem Skifahren eben gerne durchmassieren. Du solltest übrigens noch mindestens ein, zwei Tage aufs

Skifahren verzichten und dir die Ruhe gönnen. Leichte Spaziergänge an der frischen Luft sind ideal, um sich an das Höhenklima zu gewöhnen.«

Er ließ seine Hände sinken, ging um den Schreibtisch herum, nahm wieder Platz.

»Hast du deine Krankenkassenkarte dabei, Franka?«

Sie hob ihren Rucksack auf die Knie und kramte nervös darin herum. Als sie die Karte gefunden hatte, legte sie sie auf den Schreibtisch, schob sie schüchtern zu ihm hinüber.

»Ich bin mir aber nicht sicher, ob meine deutsche Krankenkasse Massagen in der teuren Schweiz bezahlt. Die sagt sicher, ich soll das nach dem Urlaub in Deutschland machen lassen.«

»Da mach dir mal keine Sorgen, das kriegen wir schon hin. Ich schreibe einen kurzen Bericht für deine Krankenkasse.« Er lächelte verschmitzt, setzte sich an seinen Computer und begann zu schreiben. Für ein paar Minuten war in dem großen Raum das regelmäßige Tippen seiner Finger auf der Tastatur zu vernehmen. Darunter mischte sich das leise Ticken einer Wanduhr. Als sie mit hellem Klang zwölf Uhr zu schlagen begann, setzte der Drucker ein. Über den Tisch hinweg reichte ihr Jürg das Rezept.

»Ich empfehle dir die Praxis Seeblick. Nicht nur, dass man während der Aufwärmphase den herrlichen Blick auf den St. Moritzer See genießen kann, die beiden

Therapeutinnen, die die Praxis leiten, massieren weit und breit auch am besten. Sag einen schönen Gruß vom Jürg. Mit der einen habe ich jahrelang die gleiche Schulbank gedrückt. Vielleicht hast du ja Glück und kannst dort unterkommen.«

Er stand auf. Sie stand auf. Er ging zur Tür. Sie folgte ihm. Er öffnete die Tür. Reichte ihr die Hand. Sie nahm seine Hand.

»Auf Wiedersehen, Franka. Ich wünsche dir gute Besserung.«

»Auf Wiedersehen, Jürg. Und...«, sie zögerte einen Moment, »vielen Dank, dass du mich ohne Anmeldung sofort drangenommen hast.«

»Es hat eben gerade gut gepasst. Du warst der letzte Patient für heute Vormittag.«

Sie ging in den dunklen Gang hinaus. Er drückte den Lichtschalter.

»Ich muss unbedingt eine automatische Beleuchtung im Flur anbringen lassen. Manche meiner Patienten kommen mit Krücken und haben immer Mühe mit dem Lichtschalter. Hast du eigentlich schon eine Verabredung zum Mittagessen?«

Jürgs Wohnung lag direkt über seiner Praxis. Aus dem Stubenfenster hatte man eine fantastische Aussicht auf die umliegenden Berge. Franka stand an einem der Fenster und schaute verträumt in die verschneite

Landschaft hinaus.

»Ist du zu den Spaghetti gerne Parmesan?«

Sie schreckte aus ihren Träumen hoch.

»Was hast du gefragt, Jürg?«

Nur sein Kopf war zu sehen. Der schaute um die Ecke zur Stube hinein. Ein Sonnenstrahl fiel durch eines der Fenster auf seine Haare. Sie erglänzten feuerrot.

»Ich möchte wissen, ob du zu den Spaghetti gerne Parmesan isst. Oder sonst einen geriebenen Käse.«

»Mach dir bitte keine Umstände. Du hattest für heute Mittag doch gar keinen Gast eingeplant.«

»Kannst du mir jetzt bitte auf meine Frage eine Antwort geben.« Seine Augen blitzten mit der Sonne um die Wette.

»Ja gerne. Ich esse gerne Parmesan zu den Spaghetti.«

»Danke für die Auskunft.«

Weg war der Kopf. Und Franka stand wieder allein in dem kleinen schlicht eingerichteten Raum. Ein grünes samtenes Sofa stand vor den beiden großen Fenstern. Es bot gerade Platz für zwei Personen. Zwei sehr schmale Personen. Zwischen den beiden Fenstern ein Bild auf der hellen Holzwand. Es zeigte zwei Menschen, die in einem dichten Föhrenwald an einem Baum lehnten. Der Mann mit dem Rücken am Baum. Die Frau – Franka war sich nicht ganz sicher, ob es sich um eine Frau handelte, denn die Person trug Hosen

und einen Hut – an den Mann geschmiegt. Sie küssten sich. Das Seltsame an dem Bild war, dass das Liebespaar auf eine unergründliche Weise ganz in dem Wald zu verschwinden schien. Es wurde auf eine magische Art eins mit den Bäumen. Und doch wieder nicht. Denn dann drängte es sich mit einer solchen Gegenwärtigkeit in die Augen des Betrachters, dass der seinen Blick gar nicht mehr von den beiden abwenden mochte. Das Bild konnte ein Foto sein. Es konnte aber auch eine naturalistische Malerei sein. Franka ging ganz nah heran. Aber auch aus nächster Distanz konnte sie es nicht klar deuten.

Noch in Gedanken trat sie wieder einen Schritt zurück. Und stieß dabei gegen den Tisch, der vor dem Sofa stand. Ein runder, heller Holztisch. Sehr schlicht. Sehr geschmackvoll. Allerdings so klein, dass man gerade zwei Teller und mit viel Geschick noch zwei Tassen darauf stellen konnte. Und unter dem runden Tisch ein runder Teppich. Er war gestreift. Franka erkannte dunkelblaue, hellgrüne, orangene und hellrote Streifen, die sich in unregelmäßiger Folge abwechselten. Auf eigentümliche Weise erinnerte sie dieser Teppich an das Bild über dem Sofa. Waren es die sanften Grüntöne, die sich in den Föhren wiederfanden? Oder waren es die Kontraste, die zwischen dem sehr dunklen Blau und dem sehr hellen Grün, die das Licht und Schattenspiel auf dem Bild in Erin-

nerung riefen?

So sehr sie dieses Farbspiel faszinierte, mehr noch fühlte sie sich zu dem noch verbleibenden Möbelstück in diesem Zimmer hingezogen. Ein Schrank stand in der dunkelsten Ecke. Und weil dieser Schrank dort stand, wirkte dieser Teil des Raumes eigentlich gar nicht mehr dunkel. Franka hatte noch nie solch einen Schrank gesehen. Sehr bunt war er. Hunderte kleiner Blütenköpfe, geschlossene und geöffnete, zierten die beiden Schranktüren. Und der Korpus war über und über mit grünen Blättern bemalt. Sie hatte gar nicht gewusst, dass es auf dieser Welt so viele Grüntöne gab. Die ganze Bemalung war so dicht, dass von dem hellen Holz des Schrankes kaum etwas zu erkennen war. Nur die runden Füße waren ohne Farbe. Franka näherte sich dem Schrank ein wenig. Er flößte ihr Respekt ein. Ähnlich wie ihr Jürg bei ihrer ersten Begegnung Respekt eingeflößt hatte. Dass ein Mensch eine solche Wirkung auf sie haben konnte, das konnte sie nachvollziehen. Wie das aber ein Schrank vermochte, das war ihr ein Rätsel.

Behutsam ging sie in die Hocke. Betrachtete die Füße des Schrankes aus nächster Nähe. Streckte ihre rechte Hand aus und befühlte eine der Rundungen. Wie schön. Wie wunderschön sich das anfühlte. Und aussah. In das helle Holz waren ganz zierliche Formen geschnitzt. Blüten und Blätter. Viel feiner und zarter

noch als die Bemalung auf dem Schrank.

»Gefällt dir der Schrank? Er ist ein Erbstück meiner Großeltern.«

Jürg stand plötzlich im Zimmer. Mit zwei bis zum Rand gefüllten hohen Tellern. Er fluchte leise, als er sie auf den Tisch stellte. Und blies sich die erhitzten Fingerkuppen.

»Mein Großvater war Schreiner und hat den Schrank hergestellt.«

»Dann war er nicht nur ein ganz besonders guter Schreiner, sondern auch noch ein wahrer Künstler, dein Großvater.«

»Mag sein. Er hat nie viel auf seine Kunst gegeben. Ein paar Bilder hat er auch gemalt. Aber vor allem seine Möbel verziert. Einmal hatte er sogar einen sehr großen Auftrag. Er sollte das Chorgestühl in einer Kirche bauen und passend zum Stil der Fresken an den umliegenden Wänden gestalten.«

»Du sagst *sollte*. Hat er den Auftrag denn nicht ausgeführt?«

»Und ob. Alles war fertig. Zur höchsten Zufriedenheit des Churer Bischofs ausgeführt. Das Chorgestühl sollte am nächsten Tag in die Kirche transportiert werden. Und dann ist es nachts verbrannt. Seine ganze Werkstatt ist verbrannt. Mitsamt dem Chorgestühl.«